

Panorama menschlicher Existenz

In der Kölner Philharmonie wurde großartig Mahlers achte Sinfonie aufgeführt.

VON MARKUS SCHWERING

Wenn am Schluss von Gustav Mahlers achter Sinfonie das isoliert – in diesem Fall rechts oben über der Bühne – postierte Blech noch einmal das „Veni, creator spiritus“-Thema des ersten Satzes intoniert, dann schließt sich ein Kreis. Aber was für ein Kreis! In den anderthalb Stunden zuvor ist schier größenwahnsinnig das Panorama menschlicher Existenz ausgesprochen worden, in einem riesigen Ambitus zwischen desaströsem Niederbruch und ekstatischem Triumph. Mit einer herkulischen Kunstanstrengung zwingt Mahler noch einmal jene Welt zur Einheit, die damals, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, längst krisenhaft zerfiel.

Der Komponist ging an die Grenzen des musikalisch Machbaren – und wer heute die „Sinfonie der Tausend“ aufführt (selbst wenn er, wie jetzt in der Kölner Philharmonie, mit rund 500 Akteuren auskommt), muss das auch tun. Die Kölner Traditionschöre – Deutz-Chor, Philharmonischer Chor, Gürzenich-Chor, Domchor, dazu das Bonner Collegium Cantandi –, die sich unter dem Deutz-Chor-Leiter Heinz Walter Florin mit dem Sinfonieorchester Wuppertal zusammengetan hatten, um das gigantische Werk einzustudieren und darzustellen, gingen an besagte Grenzen, spannten den Bogen der enthu-

Mit stets
erneuerter
Kraft, Fülle
und
Intensität

siastischen
Selbstveraus-
gabung bis
zum Zerreißen
an – und hinter-
ließen am
Ende ein tief
bewegtes Pu-
blikum.

Als der Schlusschor, der „Chorus mysticus“ aus Goethes „Faust II“ (der ja in dreifachem pianissimo „wie ein Hauch“ beginnt), nach einer großen und zwingend durchgezogenen Steigerung schließlich im orgelunterstützten Fortissimo landete, ging das genauso an die akustische Schmerzante wie zuvor schon das gewalttätige „Accende lumen“ im ersten Satz. Aber so muss das sein, drunter macht es Mahler nicht. Angesichts dieser Leistung, die bis zum Schluss kein erschöpftes Nachlassen zeitigte, angesichts dieser immer wieder aufs Neue mit imposanter Kraft, Intensität und Fülle anrollenden Klangwogen, angesichts auch des Strebens nach größtmöglicher Textverständlichkeit verbietet sich kleinliches Gemäkel an Intonationsschwächen, Unausgeglichenheiten der einzelnen Gruppen, schwimmenden Rhythmen. Es soll also auch unterbleiben.

Die Solisten Sylvia Greenberg, Janice Dixon, Lisa Tjalve, Brigitte Pinter, Susanna Frank, César Gutiérrez, Johannes Beck und Wilfried Staber gaben gleichfalls ihr Herzblut an die mörderischen Partien – und auch hier sei Kritik an zu weit ausschwingenden Vibrato-Schaukeln, einigen Überforderungen bis zum gelegentlichen Ausstieg nur leise geäußert. Generell kann ja die Devise für die an diesem Monumentalwerk Mitwirkenden nur sein: Überstehen ist alles. Was an gestalterischem Überschuss abfällt, ist allemal ein Gnadengeschenk.

Viel Lob verdient der Dirigent, der sich cool auf das Wesentliche konzentrierte und auch im ärgsten Getümmel nicht die Übersicht verlor. Und siehe da: Die Achte ist nicht nur ein Angriff auf die Nerven, sondern auch überlegenes Musik-Handwerk. Wie viel Bach steckt nicht in dem polyphonen Gewebe – mit Themenvergrößerungen und -verkleinerungen, Fugen und Spiegelungen! Die Wuppertaler Gäste unter Florins Anleitung machten es schön hörbar.